

Lebenswelt - Milieu - Situation: terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung

Hitzler, Ronald; Honer, Anne

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hitzler, R., & Honer, A. (1984). Lebenswelt - Milieu - Situation: terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 36(1), 56-74. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-55468>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

II. Teil: Aus speziellen Soziologien

LEBENSWELT – MILIEU – SITUATION

Terminologische Vorschläge zur theoretischen Verständigung

Von Ronald Hitzler und Anne Honer

Dies ist ein *Verständigungstext*, eine Anmerkung zur phänomenologischen Begründung der Sozialwissenschaften und eine gemeinsame Besinnung auf die „erste“ Aufgabe des reflexiven Wissenschaftlers: „Seine theoretische Arbeit beginnt ... mit dem Aufbau eines Begriffsschemas, in das seine Informationen von der Sozialwelt eingeordnet werden können¹.“ Wenn wir also im folgenden, rekurrierend auf sozialphilosophische und soziologische Positionen der neueren Theoriegeschichte, eine *Begriffsklärung* versuchen, so durchaus nicht, um selbstgenügsam ein terminologisches Süppchen zu kochen, sondern in der praktischen Absicht, gängige Kategorien der empirischen Forschung in ihrer systematischen wechselseitigen Verwiesenheit wie auch in ihren epistemologischen Differenzen zu erhellen.

Dabei wird wohl leider die Fraternisierungstoleranz einzelner phänomenologischer Fraktionen ebenso strapaziert werden wie die Rezeptionswilligkeit vieler nicht-phänomenologischer Positionen innerhalb der soziologischen Disziplin. Wir tun's trotzdem: Weil sich zwar einerseits unter Soziologen noch am ehesten Einigkeit konstatieren läßt hinsichtlich der Notwendigkeit, je gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeiten mit ihren eigenen Spiel-Regeln zu konfrontieren, andererseits aber die eigenen *professionellen* Spiel-Regeln, nach denen empirisch geforscht und theoretisch reflektiert wird, oft nur höchst unzulänglich geklärt werden². Diese soziologischen Spiel-Regeln sind „Konstruktionen zweiten Grades“ und damit zuvörderst arbiträre *Sprach*-Regelungen, die diskursiv erhandelt und gelegentlich auch wieder verhandelt werden müssen. Wir spielen hier also – in aller Bescheidenheit – ein Meta-Spiel³.

I. Straßenmenschen, wohlinformierte Bürger und Experten⁴

Wenn relativ normale Menschen (die bekannten „Leute auf der Straße“) miteinander reden, dann sind ihnen Begriffe wie „Milieu“ und „Situation“ durchaus geläufig: Milieu etwa bezeichnet in der Alltagssprache meistens etwas mehr oder minder Anrühiges, jedenfalls aber etwas Fremdartiges, etwas, zu dem „man“ selber nicht gehört. (*Heinrich Zille* einmal ausgenommen: Der war durchaus stolz auf *sein* „Milljöh“.)

Die Situation im Alltag ist selten „glänzend“, allzumeist hingegen – mit Verlaub – „beschissen“, jedenfalls irgendwie irritierend. Die Lebenswelt wiederum ist für gewöhnliche Menschen eine ziemlich unbekannte Gegend. Zwar weiß „man“ aus Schlagertexten: „Du lebst in Deiner Welt, ich leb in meiner Welt...“ Aber gar so wörtlich ist das wohl nicht gemeint – schließlich zahlen wir ja (fast) alle unsere Steuern.

So schlicht allerdings, wie „Normalverbraucher“ solch komplexe Sachverhalte sehen, so schlicht sind sie (natürlich!) durchaus nicht. Jedenfalls nicht für gebildete Menschen, die gewohnt sind (oder zumindest sich bemühen), sich stets auf den terminologischen Höhen des jeweils aktuellsten modewörtlichen Trends zu halten. Diese Szenerie der wissensdistributiven Sekundär-Intellektuellen und der bildungskonsumtiven wohlinformierten Bürger (und Genossen) scheint momentan die Phase existentialistischer Situationsgeworfenheit und behavioristisch-therapeutischer Milieubindung als „aufgearbeitet“ zu betrachten. Stattdessen ist im „Zwischenreich des endlosen Diskurses“ die Lebenswelt derzeit en vogue: als Synonym für alles fast, was nicht gerade anonyme Bürokratie, Großkapital, Computertechnologie oder schlicht „Menschenfeindlichkeit“ assoziiert. Im diffusen Bedeutungshorizont also von heimelig, vertraut, integriert, unentfremdet, überschaubar, friedlich, lebensfreundlich, ökologisch, sinnvoll und ähnlichem gilt Lebenswelt als das, was wir (neuerdings ökobewußt auch wieder mit nicht-menschlichen) Anderen teilen, wo wir geborgen sind, wo wir wertkonservativ und emanzipatorisch zugleich sein können. Lebenswelt ist hier das, was gegen die „Kolonisation“ durch technokratische „Makrostrukturen“ verteidigt bzw. durchgesetzt werden muß. Im übrigen befinden wir uns in der Situation globaler atomarer und individueller psychischer Bedrohung, während uns krankmachende Milieus an der Persönlichkeitsentfaltung hindern.

Sozialwissenschaftler, einschlägig sensibilisiert, distanzieren sich selbstverständlich von solch terminologischem Schindluder des Kulturbetriebs. Sie achten darauf, ihr Sprachwerkzeug möglichst präzise zu definieren, ehe sie die Wirklichkeit damit in die empirische Zange nehmen. Sie wissen (natürlich!), daß mit Milieu die die Biographie beeinflussenden sozio-kulturell-ökonomisch-politischen Lebensverhältnisse gemeint sind, daß Situation das ist, was Menschen als real definieren, und daß Lebenswelt so eine Art „Situation des Menschen in der Welt“, so eine Art „soziales Milieu, in dem sich der Mensch bewegt“, so eine Art ... nun, jedenfalls ist es wohl ein phänomenologischer Begriff.

Phänomenologisch beschlagene Sozialwissenschaftler (die „eigentlichen“ Experten) schließlich lächeln hierzu halt „verstehend“: Selbstredend ist Lebenswelt etwas anderes als Milieu und als Situation. Lebenswelt ist nämlich ganz *eindeutig* „die Welt, wie sie individuell oder gruppenspezifisch als je eigene gegeben ist“; bzw. „ein ontologischer Strukturbegriff“; bzw. „der Bereich des selbstverständlichen, traditionellen Handelns“; bzw. „die vorprädikative Wahrnehmungswelt“; bzw. „die sozio-kulturell überformte Wahrnehmungs- und Erfahrungswelt“; bzw. „die singuläre apriorische Struktur, das allen historischen Lebenswelten Gemeinsame“; bzw. „die grundlegende soziale Welt der Praxis, auf der alle Sonderwelten basieren“; bzw. „eine Sinnprovinz neben anderen“, u.s.w.⁵, jedenfalls ganz eindeutig nicht Milieu und auch nicht Situation, ebenfalls eindeutig nicht Subkultur, nicht ganz so eindeutig auch nicht Privat-

welt, ziemlich sicher auch nicht nur Sozialwelt und wahrscheinlich auch nicht nur Alltagswelt.

II. Die Lebenswelt

Nun, wir hoffen, daß sich der doch offenbar ziemlich inflationäre Gebrauch des Begriffes „Lebenswelt“ wenigstens einigermaßen kanalisieren läßt, wenn wir ihn von *Edmund Husserl* und von *Alfred Schütz*⁶ her thematisieren. Dabei stimmen wir der (von diesem allerdings pejorativ gemeinten) Feststellung von *Jürgen Habermas*, daß sowohl die Transzendental- als auch die Mundanphänomenologie am „Modell der Bewußtseinsphilosophie“ festhalten, grundsätzlich zu, allerdings ohne den *Habermas*-schen Vorwurf analytischer Verkürzung zu akzeptieren und vor allem ohne seine Behauptung zu billigen, daß sein kommunikationstheoretisch gemeinter Begriff von Lebenswelt dem phänomenologischen zwar entwachsen sei, jedoch auf der gleichen analytischen Ebene liege wie jener. Vielmehr schließen wir uns *Ludwig Landgrebe* an, der erkennt, daß das *Habermas*-sche Lebenswelt-Konzept im Grunde die sozio-kulturelle Umwelt meine, während die phänomenologische Tradition Lebenswelt *fundamentalistisch*, als Kernstück einer Universalphilosophie versteht⁷.

„Lebenswelt“ ist also kein genuin soziologischer, sondern ein phänomenologischer Begriff, der bekanntlich von *Edmund Husserl* in dessen Spätwerk „Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie“ als Korrektiv gegen die Reflexionslosigkeit der positivistischen Wissenschaften in die philosophische Grundlagendiskussion eingeführt worden ist⁸. *Husserl* vertraute darauf, seine Philosophie als „strenge Wissenschaft“ begründen zu können. Allerdings als eine Art Meta-Wissenschaft, die nicht einfach in den Reigen der anderen Disziplinen integriert werden, sondern diesen ein reflexives Fundament liefern sollte⁹. Und zwar dadurch, daß gegen den naiven Objektivismus wissenschaftlicher Betätigung die „leistende Subjektivität“ wiedergewonnen würde: durch eine systematische, methodisch kontrollierte Rückbesinnung auf die Lebenswelt als der allen Deutungen vorausliegenden Welt, wie sie dem Bewußtsein, dem erkennenden Subjekt gegeben und vorgegeben ist. Andererseits aber schließt die Lebenswelt die „theoretische Praxis“ der Wissenschaften auch in sich ein, als einer historisch späten Form menschlichen Handelns¹⁰.

Husserl konzipiert u. E. also Lebenswelt völlig subjektivisch. Er setzt an beim Radikalismus der „*Cartesianischen Epoché*“, um das „*Rätsel der Subjektivität*“ zu lüften, und sieht Sinnkonstitutionen als rein subjektive Phänomene an. Mithin: *Lebenswelt ist ein egologisches Gebilde*. In ihren konkreten Ausformungen ist sie in unendlicher Vielfalt den jeweiligen erkennenden Subjekten zugeordnet als deren einzig wirkliche Welt. Diese sozio-historisch mehr oder minder ähnlichen individuellen Variationen bauen sich auf aus allgemeinen, unwandelbaren Grundstrukturen, dem „Reich ursprünglicher Evidenzen“, dem Apriori der Geschichte, das damit die Grundlage bildet für die theoretische und empirische Komparation und Differenzierung jener. Und damit skizziert *Husserl* auch „die Aufgabe einer lebensweltlichen Ontologie“, die von der *transzendentalen* Phänomenologie her zu leisten sei, die er aber selber nicht mehr

in Angriff nimmt, sondern beiseite läßt zugunsten einer umfassenderen transzendentalen Epoché, die das gesamte „Universum des Subjektiven“ erschließen soll¹¹.

Alfred Schütz hat die von Husserl „lieggelassene“ Aufgabe einer Ontologie der Lebenswelt aufgegriffen und als erstes Thema sozialwissenschaftlicher Grundlagenforschung entfaltet. Vereinfacht können wir konstatieren, daß Schütz zeitlebens an der Rekonstruktion von invarianten Wesensmerkmalen der Lebenswelt als dem Erfahrungshorizont des erkennenden Subjektes gearbeitet hat; also daran, Wirklichkeit so zu beschreiben, wie sie in subjektiven Bewußtseinsleistungen konstituiert wird. Eine so verstandene Phänomenologie ist das Fundament für das Erklären von Sozialwelt, nicht das Erklären selbst. Der darin implizierte Anspruch, die Universalmatrix für die Sozialwissenschaften bereitzustellen, rekurriert auf die Grundthese, daß alle gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit aufruhet auf der subjektiven Orientierung in der Welt (als dem Horizont aller Erscheinungen). Somit ist die Mundanphänomenologie, die sich der Aufdeckung der invarianten Strukturen der Lebenswelt widmet, keine soziologische Methode, sondern ein protosozilogisches Deskriptionsverfahren, das der eigentlichen soziologischen Arbeit zugrundeliegen muß¹²: Invariante Merkmale von Phänomenen werden mit der Methode eidetischer Reduktion so, wie sie dem subjektiven Bewußtsein unter Ausklammerung sowohl soziohistorischer Variationen als auch der Frage nach dem Wirklichkeitsstatus erscheinen, beschrieben, geschrieben. Mit anderen Worten, die Mundanphänomenologie beansprucht, auf dem Wege kontrollierter Abstraktion zur untersten Schicht nichtspekulativer Sinn-Rekonstruktion vorzudringen, die universalen Strukturen der subjektiven Konstitution von Welt aufzudecken.

Ausgearbeitet wurde dieses Konzept einer „mathesis universalis“ der sozialen Wirklichkeit nach Entwürfen und Aufzeichnungen von Alfred Schütz durch Thomas Luckmann in den beiden Bänden der „Strukturen der Lebenswelt“. In diesem Zusammenhang wollen wir festhalten, daß für Schütz und Luckmann (trotz einiger terminologischer Inkonsistenzen) Alltagswelt und Lebenswelt nicht identisch sind. Alltagswelt ist vielmehr der vornehmlichste Wirklichkeitsbereich der Lebenswelt¹³. Allerdings setzt die Beschreibung der Lebenswelt an bei der alltäglichen Orientierung in der Welt. Folgerichtig ist auch die Beschreibung der „Strukturen der Lebenswelt“ (bislang) vor allem eine Deskription der alltäglichen Lebenswelt: Schütz und Luckmann thematisieren im ersten Band zunächst die dem Alltagsverstand eignende relativ-natürliche Einstellung, schichten dann im wesentlichen die Lebenswelt des Alltags räumlich, zeitlich, sozial und biographisch auf, beschreiben das vorwiegend alltägliche Wissen in der Lebenswelt mit seinen Relevanzstrukturen und seiner Typik und befassen sich schließlich mit den mannigfaltigen Beziehungen zwischen der subjektiven Konstitution und der gesellschaftlichen Konstruktion und Verteilung wiederum vorwiegend alltäglicher Wissensvorräte. Im zweiten Band entfalten Schütz und Luckmann eine konsistent auf den subjektiv gemeinten Sinn rekurrierende Handlungstheorie, die wiederum ihren Schwerpunkt in der alltäglichen und insbesondere in der sozialen Praxis hat. Auch das Schlußkapitel, das sich den subjektiven Transzendenzerfahrungen widmet, rückt diese zum größten Teil vom alltäglichen Vollzug aus in den Blick: Mit welchen mehr oder minder selbstverständlichen Mitteln werden alltägliche Grenzüberschreitungen vollzogen?¹⁴

Die Konstitution dieser Grenzüberschreitungen weist auch darauf hin, daß die Ausdifferenzierung der Lebenswelt in Wirklichkeitsbereiche und Subsinnwelten sich *nicht* auf eine ontologische Struktur der Objekte bezieht, sondern auf den jeweiligen Erfahrungsstil, auf die jeweilige Art und Weise der bewußtseinsmäßigen Zuwendung des erkennenden Subjektes zur Welt. Jeder Wirklichkeitsbereich ist geprägt von einer spezifischen sinnhaften Relevanzstruktur, von einer bestimmten Blickrichtung auf das eigene Erleben. D.h., jedwede Teil- und Sonderwirklichkeit der Lebenswelt, sei es Spiel, Traum, wissenschaftliche Einstellung, religiöse Ekstase, ästhetische Erfahrung oder was auch immer, ist konzentrisch zugeordnet auf das erkennende Subjekt hin. Dieses ist faktisch und unumgänglich der Focus aller Wahrnehmungen und Vorstellungen von Dingen, von Anderen und von Relationen. Der Begriff der Lebenswelt, wie er in der Phänomenologie verwendet wird, meint also das Insgesamt von Wirklichkeiten (unter denen sich der Alltag pragmatisch auszeichnet), und zwar so, wie es in subjektiven Bewußtseinsleistungen konstituiert wird. Lebenswelt muß *notwendig* egologisch gedacht werden¹⁵. Aber das erkennende Subjekt teilt seine Lebenswelt auch in gewisser Weise mit anderen Subjekten: das *Material* seiner konstituierenden Akte ist zum größten Teil intersubjektiv vermittelt. Die Lebenswelt ist geschichtet nach bekannten, vertrauten und weniger vertrauten Bereichen. Die *alltägliche* Lebenswelt ist jener Bereich, in dem das Subjekt relativ fraglos mit anderen Subjekten lebt.

Fassen wir also zusammen: Die Grundstrukturen der Lebenswelt sind den Menschen universal gegeben. Auf diesen invarianten Strukturen konstruieren Menschen historisch variable Lebenswelten. *Prinzipiell* konstruiert jeder Mensch seine spezifische, einmalige Lebenswelt. *Faktisch* sind die je subjektiven Lebenswelten nur relativ originell. D.h. unter ähnlichen „objektiven“ Bedingungen konstruieren Menschen auch „ähnliche“ Lebenswelten. Sie greifen auf „typisches“ Material in „typischer“ Art und Weise zurück und verarbeiten es zu „typischen“ Orientierungs- und Deutungsmustern. Sie stimmen in interaktiven und kommunikativen Prozessen ihre Lebenswelten aufeinander ab, sie konstituieren sie unter der Generalthese der Reziprozität der Perspektiven¹⁶.

Mit zunehmender zeitlicher, räumlicher und sozialer Entfernung nehmen, sehr allgemein gesprochen, auch die Ähnlichkeiten, die Gemeinsamkeiten der konkreten Lebenswelten ab. Mit *allen* Menschen teilt der eine Mensch schließlich eben nur noch die unveränderlichen Grundstrukturen der Lebenswelt. Wie es scheint, hängt also die Verschiedenheit von Lebenswelten wesentlich damit zusammen, daß erkennende Subjekte an unterschiedlichen sozialen, intersubjektiv vermittelten Wissensvorräten partizipieren. Sehr vereinfacht können wir sagen, daß die Teilhabe an *einfachen*, also wohlgeordneten, in sich stimmigen, auf wenigen grundsätzlichen Gewißheiten basierenden Wissensvorräten auch relativ stark übereinstimmende subjektive Lebenswelten „produziert“, während die Teilhabe an *komplexen*, also sehr unterschiedlich verteilten, nicht in sich stimmig geordneten und mit konkurrierenden Gewißheitsannahmen durchsetzten Wissensvorräten stärker divergierende Lebenswelten „proviziert“¹⁷. Schließlich: Wie wohl deutlich geworden sein dürfte, ist „Lebenswelt“ *keine* unmittelbar applizierbar empirische Kategorie, sondern die Vergleichsgröße, auf die konkrete Einzelforschungen bezogen werden können, ja müssen, um einen Maßstab

zur nichtspekulativen Komparation konkreter soziohistorischer Phänomene und Prozesse zu gewinnen¹⁸.

III. Das Milieu

Die sozialphilosophische Beschäftigung mit dem Milieu datiert wenigstens zurück bis zu den sogenannten Milieutheoretikern des 19. Jahrhunderts um *Hippolyte Taine*. In die neuere sozialwissenschaftliche Diskussion eingeführt aber wurde der Terminus von *Max Scheler* (insbesondere in „Die Wissensformen und die Gesellschaft“), in offenkundiger Korrespondenz mit der biologisch-anthropologischen Umweltlehre von *Jakob von Uexküll*¹⁹.

Im Denken *Schelers* stellt der Begriff „Milieu“ so etwas wie ein Verbindungsglied dar zwischen seiner philosophischen Anthropologie und seiner (zu der von *Karl Mannheim*) „alternativen“ Wissenssoziologie: Der Mensch ist, als biologische Art, ein Milieuwesen, eingeschlossen in eine vitale Umwelt, das aber, mit „Geist“ begabt, dieses reflektierend zu transzendieren vermag. *Scheler* dichotomisiert also den Menschen in ein reines Evolutionsprodukt einerseits und einen reinen Geist andererseits. Beide „Sphären“ sind nicht aufeinander reduzierbar, werden aber durch das spezifisch menschliche Milieu biographisch vermittelt: Dem Menschen vorgegeben ist seine Sozialwelt. Er konstituiert seine Innenwelt in Abhebung von der Außenwelt (und nicht umgekehrt). Er ist immer schon *Teil* eines ihn umfassenden Ganzen: er ist in Gemeinschaft, sowohl als Lebe- als auch als Geisteswesen, denn die „relativ-natürliche Weltanschauung“, über die sich die relativ-künstlichen Weltanschauungsformen wie Leistungs-, Bildungs- und Heilswissen türmen, ist ein kollektiv vermitteltes Konglomerat von quasi instinktiven Gewißheiten und kulturellen Variationen, Überformungen und Revisionen. Diese relativ-natürliche Weltanschauung ist typisch für das menschliche Milieu: Sie ist gleichsam eine für das Individuum verbindliche Auswahl aus dem faktisch und möglicherweise Wißbaren; sie deutet das tatsächliche Geschehen und definiert mögliche Interessen *vor*. Anders ausgedrückt stellt das Milieu das Insgesamt dessen dar, was vom Einzelwesen als auf es wirksam erlebt wird. Das Milieu ist im Sinne *Schelers* also nicht konstituiert, sondern Bedingung und Ausgangslage konstitutiver Akte²⁰.

In seiner Habilitationsschrift „Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt“ kritisiert *Aron Gurwitsch* an der *Schelerschen* Konzeption, daß dieser das Milieu gewissermaßen „von oben her“ bestimme statt „von innen“; daß *Scheler* also von einer milieutranszendenten Position aus denke. Für *Gurwitsch* hingegen ist Milieu der Bereich des Erlebens *schlechtbin*, das Insgesamt des Zusammenseins mit Anderen, das er differenziert in die drei Modi mitmenschlicher Begegnungen: Partnerschaft, Zugehörigkeit und Verschmelzung. Für *Gurwitsch* konstituiert sich das Subjekt im konkreten Erleben und nicht das konkrete Erleben im Subjekt. Das Milieu also, das wir erleben, ist ein je konkreter Verweisungszusammenhang, der sich, das Subjekt konstituierend, entdeckt. *Gurwitsch* sieht natürlich, daß Milieu nicht *per se* „ist“, sondern vielmehr durch bestimmtes Handeln erzeugt wird. Zugleich aber erzeugt das Milieu

bestimmte Motivations- und Interessenlagen, die erst konkretes, individuelles Handeln bewirken. Als einem *Moment* des Milieus eignet somit dem Subjekt ein implizites Wissen um die es in sich einbindende Gesamtsphäre, welches die kontextuelle Praxis regelt²¹.

Gurwitschs Konzept von der Milieuwelt, ungefähr zur gleichen Zeit entwickelt wie *Husserls* Konzept von der Lebenswelt (1931 bzw. 1935), ist also eine nicht-egologische Alternative zur egologischen Perspektive der Transzendental- und Mundanphänomenologie, die aber u.E. nicht nur die Idee des bewußtseinssteuernden Ego, sondern zugleich auch die Idee des kontingenten, autonomen Bewußtseins kappt. Während nun aber in der weiteren Tradition *Thomas Luckmann* erkennt, daß mit dem Verzicht auf das transzendente Ego keineswegs die egologische Perspektive eines prinzipiell autonomen Bewußtseins aufgegeben werden muß²², radikalisiert *Richard Grathoff* neuerdings den *Gurwitschschen* Ansatz weiter zu einem emphatischen Anticartesianismus und damit u.E. letztlich zu einer Umdeutung der phänomenologischen Perspektive überhaupt (jedenfalls insoweit sie sich im weiteren Sinne aus *Husserl* und *Schütz* ergibt). Folgerichtig versucht *Grathoff* auch, die mundanphänomenologische Sozialtheorie in eine „Soziologie des Alltags“ zu überführen, womit er wiederum wesentlich die empirischen Studien von *Bruno Hildenbrand* beeinflusst, der selber auf eine eher pragmatische Verwendung des Milieu-Themas abzielt. Gemeinsam ist *Grathoff* und *Hildenbrand* die Definition von Milieu als dem selbstverständlichsten *Teilbereich* des Alltags, wobei *Grathoff* Milieu identifiziert mit der Sphäre der „Bekanntheit“ (in Abgrenzung zur „Vertrautheit“) und *Hildenbrand* mit der des habituellen Handelns (in Abgrenzung zum anonymen, problematischeren Rollenhandeln)²³. Die Milieuwelt ist das Insgesamt der Alltagssphären, in denen Menschen fraglos, undistanziert und unreflektiert handeln, die sie unmittelbar und langfristig erleben. Summarisch können wir festhalten: Mit der Thematisierung des Milieus vollzieht sich ein Perspektivenwechsel gegenüber der lebensweltlichen Konstitutionsproblematik. Was als „anticartesianische Wende“ (implizit oder explizit) eingeleitet wird, ist tatsächlich eine Abkehr von der subjektivistischen zugunsten des Anspruchs einer „objektiven“ Weltsicht: Die „naive“ Erfahrung einer vom Zentrum des erkennenden Subjektes aus geschichteten Welt wird als spezifisch „moderner“ Irrtum etikettiert und ersetzt durch die „ursprünglichere Gewißheit“ der Teilhabe an einem intersubjektiven Interessenzusammenhang (wohlgemerkt: nicht als empirische Erfahrung, sondern als apriorische Gewißheit). Das Milieu gilt als das unmittelbar Gegebene, das seiner Struktur nach Invariante, in dem das Individuum erst durch Distanzierungsleistungen sich als spezifische Einheit aussondert²⁴. Grob vereinfacht läßt sich vielleicht sagen: Dem „intentionalen Apriori“ der Lebenswelt-Deskription stellt die phänomenologisch orientierte Milieu-Theorie ein „soziales Apriori“ gegenüber²⁵.

IV. Die Situation

„Situation“ ist einerseits eine genuin soziologische Kategorie mit einer relativ breiten und unspezifischen Anwendungsgeschichte und andererseits ein Kernbegriff der

Existenzialphänomenologie, der vor allem von *Jean-Paul Sartre* in „Das Sein und das Nichts“ systematisch entfaltet worden ist. Somit erscheint es schwierig, das ungefähre Bedeutungsfeld, das beide „Varianten“ des Terminus umfaßt, auch nur grob zu markieren.

Die wohl geläufigste Situationstheorie innerhalb der *Soziologie* ist auch eine der ältesten, wenn nicht die älteste überhaupt: sie wurde, mit ausgesprochen empirischen Implikationen, ausgearbeitet von *William Isaac Thomas* und ist bekannt als sogenanntes *Thomas-Theorem*. Dieser Situationsbegriff, der die subjektive Adaptationsleistung betont, steht offenbar im Schnittpunkt von Behaviorismus und Symbolischem Interaktionismus und ist, zumindest innerhalb des sogenannten Interpretativen Paradigmas, bis heute virulent – wenn auch zumeist einseitig modifiziert. Entgegen solchen verkürzenden Lesarten wollen wir darauf hinweisen, daß im Konzept von *Thomas* die Definition für Situation normalerweise von der *Gesellschaft* bereitgestellt und dann vom Handelnden mehr oder minder nochmals selektiert übernommen und appliziert wird²⁶.

Als erkenntnistheoretischer Gegenpol zum Symbolischen Interaktionismus gilt zumeist der von *Talcott Parsons* begründete Strukturfunktionalismus, innerhalb dessen „Situation“ aber vor allem für die Entwicklung einer letztlich auf *Max Weber* fußenden „allgemeinen Handlungstheorie“ von Bedeutung ist. Im Unterschied zu *Thomas* betont *Parsons* (und seine Schule) stärker die „normative“ Bedeutung der Situation für das handelnde Subjekt. Die wesentliche Differenz zwischen der strukturfunktionalistischen und der symbolisch-interaktionistischen Begriffsverwendung aber liegt u.E. in der Relevanz des subjektiv gemeinten (aber zumeist eben intersubjektiv vorgegebenen) Sinnes für die *theoretische* Konstruktion von „Situation“. Anders ausgedrückt: Im *Parsonsschen* Erklärungssystem gibt es prinzipiell objektive Kriterien dafür, was eine Situation ausmacht, was also den Bezugsrahmen für je aktuelles Handeln definiert²⁷.

In der neueren soziologischen Literatur hat *Hans Peter Dreitzel* eine gewisse Synthese der beiden Traditionen unternommen (wobei sich auch vor allem terminologische Querverbindungen zu phänomenologischen Deskriptionen abzeichnen). *Dreitzel* mißt der Situation eine wesentliche Bedeutung innerhalb seiner Theorie des (pathologischen) Rollenhandelns bei, indem er Handeln weniger als adaptive, denn als *intentionale* Leistung bestimmt. Die Definition der Situation stellt ihm zufolge also eine Art Kompromiß dar zwischen den prinzipiell offenen Möglichkeiten des Handlungs-subjektes und *seiner* (des Subjektes) Wahrnehmung objektiver Sachverhalte. Somit bildet Situation einen je aktuellen, subjektiv erfahrenen und gegliederten Bezugsrahmen des Handelns, der eine *strukturell* nicht fixierte zeitliche, räumliche und soziale Ausdehnung hat und stets auf Transzendentes verweist²⁸.

Noch radikaler im Sinne der subjektiven Perspektive ist *Jürgen Markowitz*, der in jüngster Zeit versucht hat, den Situationsbegriff in einer Mixtur von phänomenologischer und systemfunktionalistischer Argumentation zu restituieren. Er definiert Situation als subjektiven Möglichkeitsbereich, bzw. als Selektionsprozeß zwischen personalem System und Systemumwelt. *Markowitz* zufolge ist eine soziale Situation *nicht* die Situation mehrerer Handelnder, sondern die des je Einzelnen, insofern er

sich auf andere bezieht. *Konrad Thomas* hingegen verwischt die radikal subjektivistische Perspektive, die seinem Konzept ansonsten ebenfalls eignet, indem er das erkennende Subjekt als *Element* der Situation verstanden wissen will. Er definiert Situation als „Minimum der Einheit menschlicher Existenz“ (in Abgrenzung zu Lage, zu Milieu) und scheint insgesamt den existenzialphänomenologischen Situationsbegriff, dem wir uns nun zuwenden wollen, bislang am entschiedensten für die soziologische Forschung appliziert zu haben²⁹.

Der existenzialphänomenologische Situationsbegriff muß verstanden werden in seiner Einbettung in die Bewußtseinsontologie *Jean-Paul Sartres*, nach der das Bewußtsein als ein „Nichts“ im Sinne eines Substantiellen, ja als reine Negation des dinghaften An-sich-Seins zu gelten hat. Das spezifisch Menschliche am Menschen aber ist dieses Bewußtsein, diese schiere Entgegensetzung zu allem Benennbaren. Bewußtsein ist als intentionales, als „von etwas“ es Transzendierendem. Und dieses Transzendierende ist „an sich“ unbestimmt, undifferenziert, gestaltlos, sinnlos: es wird als „Etwas“ erst vom Bewußtsein gesetzt. Nicht konstituiert hingegen ist das Bewußtsein in seiner aktuellen Intentionalität, vielmehr ist es – als konstituierendes – allen konstitutiven Akten stets in einem nicht-thetischen Sinne mit-gegeben.

Sartre versteht also Bewußtsein als substantielles „Nichts“, als reine Negation des An-sich-Seins, als reine Intentionalität: Bewußtsein ist die kontingente Möglichkeit des Be-Fragens, der negierenden Distanznahme, die in einem das Sein und das Nichts setzt und so *als* Freiheit sich konstituiert. Bewußtsein ist, was es nicht ist, ist nicht hinterfragbar in seiner Zufälligkeit. Jeder Versuch des Bewußtseins, sich selbst zu erfassen, führt unweigerlich zu einem infiniten Regreß. Das Mit-Wissen um sich selbst konstituiert sich nur als präreflexives cogito. Bewußtsein ist, mit anderen Worten, die Tatsache der Verneinung, die Möglichkeit der Frage im Sinne einer negierenden Distanznahme, die so als Grundlage der Freiheit erscheint. Diese Freiheit geht aller Wesensbestimmung des Menschen voraus³⁰. Bewußtsein existiert als das „Fehlen“ von Übereinstimmung, als reine Spontaneität. Es ist stets über das hinaus, dessen es gewahr wird: Es ist zu allem in Distanz und sich selber nur gegeben in dieser, ja *als* diese Distanz. Es ist ein Mangel an Sein.

Ohne alle Distanz hingegen, dicht, kompakt und undifferenziert ist das Sein, das als Widerständigkeit dem Bewußtsein erscheint. Erscheint aber stets in Relation zum Bewußtseinsakt, der das Sein als je *Gegebenes* konstituiert und im Entwurf das also Widerständige transzendiert. Die Vereinnahmung des Gegebenen in den Entwurf schafft die Situation. In der Situation manifestiert sich die ontologisch kontingente Freiheit: „Es gibt Freiheit nur in *Situation*, und es gibt Situation nur durch Freiheit³¹.“ D.h. nur in der Widerständigkeit des Seins realisiert sich Freiheit, und nur in der Realisation der Freiheit wird Sein widerständig.

Die Situation ist mithin das in Beziehung auf die Verwirklichung eines Entwurfs dem Bewußtsein als Gegebenheit erscheinende Sein. *Strukturell* ist Situation, worauf Bewußtsein sich als Widerständigem bezieht: Mein Platz, meine Vergangenheit, mein Körper, meine (natürliche) Umgebung, mein Tod und – in unserem Zusammenhang von besonderem Interesse – auch meine Mitmenschen³². Das hat unter anderem zur Folge, daß Dinge als Elemente meiner Situation erscheinen, denen von anderen gege-

bene Bedeutungen anhaften. Diese nicht von mir gesetzten Bedeutungen haben den Charakter von Tatsachen, die sich mir als aner kennenswerte aufdrängen, wenn ich an menschlicher Gesellschaft partizipieren will.

Wahrscheinlich das wichtigste soziale Faktum in diesem Sinne ist die je gesellschaftlich konstruierte Sprache. Sie ist mir einerseits nachgerade unverrückbar vorgegeben, und doch verwende ich sie andererseits unentwegt kreativ³³: ich erschaffe sie konkret indem ich spreche. *Eine gegebene Sprache sprechen heißt exemplarisch situativ handeln*: Weder muß ich bestimmte Sätze sagen, noch muß ich sie in einer bestimmten Weise sagen; ja, ich muß eigentlich überhaupt nichts sagen. Nur von meinem freien Entwurf her konstituiert sich Einheit und Bedeutung von Gesagtem. Und umgekehrt wird, was ich vom Anderen höre, bedeutungsvoll aus seinem Entwurf, aus seiner Situation heraus. Wenn ich das Gesagte hingegen nicht auf den Sprechenden beziehe, sondern etwa auf die (linguistische) Struktur, die im je konkret Gesagten aufscheint, so verstehe ich nicht Bedeutungen, sondern erkläre Regeln. Diese Regeln sind vorhanden, sie sind gleichsam der Inbegriff der Sprache der Anderen. Durch meinen Entwurf aber mache ich sie mir zu-handen, gebe ihnen einen spezifischen, auf meine Situation bezogenen Sinn. Wenn ich also meinen Entwurf in Sprache kleide, mache ich mich zu einer Identität aus sprachlichen Attributen. Das meint: insoweit Sprache die Sprache der Anderen ist, entfremde ich mich, indem ich meine Identität versprachliche³⁴.

Andererseits: indem ich Sprache erlerne, befähige ich mich, an menschlicher Gesellschaft zu partizipieren³⁵. Jedoch: menschliche Gesellschaft ist keine Wesenheit für sich, die sich im Individuum nur spezifisch manifestierte, sondern sie konstituiert sich vielmehr dadurch, daß sie von den Individuen als Tatsache akzeptiert wird. Soziale Tatsachen sind Produkte der Anderen. Nur weil die Anderen sie faktisch hinnehmen, werden sie wirklich, „sind“ sie. Und zwar nicht etwa nur im Sinne allgemeiner Techniken und Institutionen, sondern auch in der Form persönlicher Zuschreibungen: Sie definieren mich als ... – und begrenzen so, durch die Realisierung *ibrer* Freiheit die meine. Denn: Freiheit kann nur durch eine andere Freiheit begrenzt werden, nicht durch das Sein an sich. Die Begrenzungen meiner Freiheit durch soziale Tatsachen sind mir von außen gegeben; ich muß ihre Widerständigkeit in meinen Entwürfen berücksichtigen. Auch *soziale Tatsachen* sind *nicht* etwa unmittelbar als zwingende Wirklichkeit für mich präsent, sondern durch meinen Entwurf erst *erwähle* ich die je konkret relevanten sozialen Gegebenheiten meiner Situation.

Das Bewußtsein ist also frei in Bezug auf eine Situation, aber es ist notwendig und stets *in* Situation, und das Sein ist in dem Maße und auf die Weise gegeben, wie es sich *in* Situation dem Bewußtsein enthüllt. Situation im *Sartreschen* Sinne ist somit *weder* solipsistisch definiert (weil sie ein Insgesamt je konkret gegebener Seins-Dinge darstellt), *noch* ist sie eine objektive Tatsache (weil sie eben nur in Bezug auf den Entwurf existiert, weil nur bezogen auf diesen das Sein sich lichtet). Meine Situation ist vielmehr *eine dialektische Verknüpfung* von objektiver Faktizität und subjektiver Erhellung der Faktizität³⁶. Die jemeinige Situation ist mithin keine Situation für den Anderen. Vielmehr bin ich ebenso Teil der objektiven Faktizität, aus der der Andere seine Situation wählt, wie er eine Gegebenheit meiner Situation ist. Insofern gibt es

keine eigentlich „soziale“ Situation, ebenso wie es keine eigentlich „soziale“ Lebenswelt gibt. Wohl aber mag es hochgradige Situationsüberlappungen geben³⁷. Aber selbst eine Situation, in der ich völlig orientiert bin an Deinem und Du völlig orientiert bist an meinem Handeln, ist nicht „sozial“ in dem Sinne, daß sie uns tatsächlich gemeinsam wäre: Wir haben zwei je konkrete, subjektiv strukturierte Situationen, die lediglich von dritter Seite aus, von einer Außenperspektive also (die „wir“ allerdings wieder antizipieren können), *scheinbar* verschmelzen.

Insgesamt bleibt zu vermerken: Der Begriff „Situation“ hat im Großen und Ganzen das Bedeutungsfeld eines aktualisierten *Ausschnittes* von Wirklichkeit, gleichsam als ein Verbindungsstück zwischen subjektiver Erfahrung und „objektiven“ Tatsachen. Situation ist so die je aktuelle Gesamtheit dessen, was dem erkennenden Subjekt in der intentionalen Zuwendung zur Welt *gegeben* ist. Mit dieser Bestimmung jedenfalls scheint auch noch nicht vorentschieden, ob und was als auferlegte oder als motivierte Relevanz die Situation „definiert“. Denn zweifellos ist das, was als Situation gelten kann, in irgendeinem Sinne definitionsabhängig. Die soziologisch und existenzialphänomenologisch unterschiedlich beantwortete Frage ist nur: Wer definiert?³⁸

V. Kleine Lebens-Welten

Ein interessantes Sonderproblem im hier diskutierten terminologischen Kontext bilden die Überlegungen von *Benita Luckmann* über „Die kleinen Lebenswelten des modernen Menschen“³⁹. Denn damit wird nicht etwa die oben angesprochene zunehmende Individualisierung, bzw. die abnehmende „Überschneidung“ der je individuell konkreten Lebenswelten (also die empirische Vielfalt egologischer Perspektiven) thematisiert, sondern vielmehr die Differenzierung individueller Tages- und Lebensläufe in eine Vielzahl nur noch durch das erkennende Subjekt miteinander verbundener Lebensbereiche. Positiv ausgedrückt: Der moderne Mensch lebt nicht mehr in *einem* sozialen Raum, sondern er be-lebt eine Art „patchwork“ von kleinen, in sich mehr oder minder geschlossenen Teil-Zeit-Welten. Er wandert gleichsam von einem Mikro-Universum ins nächste, von einer kleinen Gemeinschaftsveranstaltung zur anderen. Das bedeutet aber nun nicht etwa, daß er „vereinzelt“ wäre, sondern nur, daß er eine mehr oder minder „einmalige“ Collage unterschiedlichster sozialer Partizipationen fabriziert, zu deren Kernbestandteilen *normalerweise* das Familienleben, das Gemeindeleben und die Arbeitswelt zählen.

Meint *Benita Luckmann* also gar nicht eigentlich „Lebenswelten“ im oben dargelegten Sinne? Spricht sie denn nicht vielmehr von Milieus, von sozialen Situationen oder gar von Teil- und Subkulturen? Solche Bedeutungsfelder sind bei ihr wohl durchaus mit-thematisiert, jedoch eher in einem alltagspragmatischen denn im definitiorisch strengeren Sinne. Sie nimmt zweifellos *nicht* die Milieuperspektive der oben referierten Theorietradition ein (es sei denn in dem Verstande, daß gewohnheitsmäßige Teilhabe an sozialen Gruppierungen zum habituellen und routinisierten Vollzug tendiert). Und sie appliziert auch *nicht* im engeren Sinne ein handlungstheoretisches Situationskonzept (es sei denn, daß im wesentlichen die konkreten Ereignisse innerhalb der

verschiedenen Sub-Universa situativ durch selektierenden Rückgriff auf die jeweils dominierenden Deutungssysteme „ausgelegt“, mithin „definiert“ werden)⁴⁰. Die Frage schließlich, ob die kleinen Teilzeit-Gruppierungen Eigenschaften von Teil- oder gar Sub-Kulturen ausbilden, bleibt vorerst unentschieden. Wir neigen deshalb dazu, diese Konzeption eher im Bereich der Bezugsgruppentheorie, wie sie etwa von *Tamotsu Shibutani* formuliert worden ist, anzusiedeln und, anknüpfend an *Ilja Srubars* Darstellung der „Konstruktion von Lebens-Welten bei Marx“, auch hier von *Lebens-Welten*, von erlebten, sozial konstruierten (Teil-Zeit-)Wirklichkeiten zu sprechen⁴¹. Wesentlich jedenfalls scheint uns, daß *Benita Luckmann* die egologische Perspektive der phänomenologischen Deskription beibehält und sie in einem Beitrag zur Theorie symbolischer Wirklichkeiten und alltäglicher Sinnbereiche appliziert.

Zur individuellen Bewältigung nun der Übergänge und Umstiege zwischen diesen wechselnden Alltags-Situationen verfügt auch der moderne Mensch über eine Vielzahl sozial verfestigter modaler Techniken, die *Hans Peter Thurn* als „Passageriten“ bezeichnet. *Thurn* unterscheidet im wesentlichen zwischen alltagsimmanenten, alltagsstranszendenten und alltagsentrückten *Passageriten*, die dem Individuum beim Wechsel zwischen gleichartigen und auch unterschiedlichen, aber auch beim Eintritt in höchst außergewöhnliche Situationen einen Orientierungs- und Interpretationsrahmen vorgeben. Sie verknüpfen das erkennende Subjekt, seine persönliche Identität und die je neue, aktuelle Situation⁴².

Thurns formale Idee der Passageriten scheint uns prinzipiell eine Erweiterung der Konzeption der kleinen Lebens-Welten zu ermöglichen: An die Deskription des modernen Alltagsmenschen als einem „Wanderer“ zwischen den sozialen Teil-Zeit-Welten, als einem akzidentellen Situations(teil)nehmer, läßt sich u.E. so die Frage nach dem „Wie“, nach den Strategien der Bewältigung anknüpfen. Und zur Frage nach dem „Warum“ dieser weitverbreiteten Neigung, sich zwar verschiedenen aber jeweils in sich überschaubaren Gemeinschaftsaktivitäten anzuschließen, vermag vielleicht *Dieter Claessens* einige *anthropologische* Hinweise zu geben.

Claessens greift in jüngerer Zeit das von *Hugh Miller* entwickelte sogenannte *Insulationstheorem* wieder auf und definiert die Menschheit als eine Gattung, die aufgrund eines spezifischen „Innenklimas“ in kleinen sozialen Gruppierungen emotionale und kognitive Fähigkeiten auszubilden vermochte, die schließlich den Schritt von der Natur zur Kultur erlaubt haben. Diese phylogenetische Entwicklung prägt den Menschen auch ontogenetisch als ein Wesen, das zum Vollzug seines individuellen Daseins hochgradig auf komplexe Beziehungen zu *überschaubaren* Gemeinschaften und Gruppierungen angewiesen und kaum zu Bindungen an größere (und mithin anonymere) soziale Gebilde fähig ist. Auch wenn die hieraus abgeleitete Kulturkritik von *Claessens* vielleicht keine ungeteilte Zustimmung findet, so scheint doch jedenfalls das *Insulationstheorem* eine anthropologische Spur zu legen zu den kleinen Lebens-Welten, die wiederum über die Thematisierung der *Passageriten* sich noch präziser in eine umfassende anthropologisch-soziologische Theorie von persönlicher Identität und Lebenslauf einfügen lassen dürften⁴³.

VI. Probleme und Chancen der Vermittlung

Die Milieutheorie, auch in ihrer pragmatischen Form, insistiert darauf, daß das Handeln, zumindest das habitualisierte Handeln, nicht egologisch konstituiert werde, sondern vielmehr intersubjektiv, gleichsam als gemeinsames Interessenprodukt, entstehe. Sinn, Ziel und Vollzug von Handeln gelten hier *nicht* apriori als subjektive Bewußtseinsleistungen. Handeln ist hier *nicht* vor allem „vorentworfene Erfahrung“ (wie in der Mundanphänomenologie), sondern ein epiphänomenales Moment einer Interessenkonstellation, einer gestalthaften Kollektivpraxis. Aus solcher selbstverständlichen Teilhaftigkeit heraus erst individuiert sich das erkennende Subjekt. Oder anders ausgedrückt: Wir sind nicht nur immer schon *in* unserem Milieu, sondern wir *sind* immer schon unser Milieu.

So zutreffend diese Analyse aber für die empirische Onto- und möglicherweise auch Phylogenese sein mag, so widersinnig erscheint sie als Alternative für eine *phänomenologische* Beschreibung subjektiver Konstitutionsleistungen. Denn zwar weisen typische Alltagssituationen milieuhähnliche Strukturen auf: Der habituell Handelnde vertraut einigermaßen fraglos auf bewährte Handlungsmuster, denen er „empirische Gewißheit“ unterstellt (d.h., er reduziert so weit wie möglich situationspezifisch Neues, Unbekanntes auf Bekanntes, Typisches). Aber so wenig die Lebenswelt auf die Welt des Alltags reduziert werden kann, so wenig geht das Situationsproblem in der Deskription alltäglichen Routinehandelns auf. Vielmehr verweist es auf die Komplexität von Lebenswelt insgesamt, ist gleichsam ein aktueller Ausschnitt einer je konkreten Lebenswelt.

Mit anderen Worten: Indem die Existenzialphänomenologie das In-Situation-sein als menschliche Grundbefindlichkeit thematisiert, radikalisiert sie zugleich die subjektive Perspektive, die dem Konzept der Lebenswelt sowohl in der Transzendental- als auch in der Mundanphänomenologie zugrunde liegt: Bewußtsein läßt sich nicht herleiten aus Milieubedingungen (auch dann nicht, wenn es sich einem kollektiven Habitus ergibt). Aus phänomenologischer Sicht, also unter Zugrundelegung konstitutiver Bewußtseinsleistungen, läßt sich das erkennende Subjekt *nicht* als an ein Milieu gebunden verstehen, sondern nur als sich in autonomen Akten bindend an eine je konkrete Situation, in die es sich geworfen sieht.

Dieser radikal „egologischen“ Perspektive der Phänomenologie steht die „kosmologische“ der Sozialwissenschaften gegenüber. In ihr nun wird die Milieukonzeption durchaus plausibel: Das *alltägliche* Handeln vollzieht sich normalerweise ohne größere originelle Definitionsleistungen, sondern mehr oder minder innerhalb der Bedeutungskonturen des Selbstverständlichen. Solche habituellen Handlungen verdichten sich durch Wiederholung und intersubjektive Bestätigung zu „bekannten Mustern“ mit normativer Geltung: „Man“ weiß schließlich Bescheid, und „man“ findet diese Tatsache nicht einmal (ja, durchaus nicht) merk-würdig. Was merk-würdig sei und zu sein habe, bestimmt vielmehr das Milieu (es definiert die Realitäten des Alltags, es definiert die alltäglichen Situationen in ihrer scheinbaren Zwangsläufigkeit). Aber diese Wahrnehmung der Wirklichkeit versucht eben *nicht* zu verstehen, sondern (kausal und funktional) zu erklären – unter Absehung vom je subjektiv gemeinten Sinn.

Der Erkenntniswert eines solchen Verfahrens ist unbestritten – nichtsdestoweniger ist es naiv. Es muß deshalb in ein (dialektisches) Spannungsverhältnis gebracht werden zu einer bewußtseinsreflexiven Methode, zur Phänomenologie im weiteren Sinne: Nur von der Immanenz her wird Transzendenz thematisch, aber nur von der Transzendenz her wird Immanenz luzide.

Wir meinen also, daß in einer Weiterentwicklung der Idee der kleinen Lebens-Welten Chancen liegen könnten zu einer (im Sinne von *Jean-Paul Sartre*⁴⁴) dialektischen Vermittlung der divergenten epistemologischen Positionen in einem beständigen Hin- und-Her zwischen prinzipiellen subjektiven Bewußtseinsleistungen und je relativen, aber empirisch objektiven Rahmenbedingungen. Diese Vermittlung aber muß u.E. (allen Schwierigkeiten z.B. hinsichtlich der Intersubjektivitätsproblematik zum Trotz) ansetzen beim intentionalen und *nicht* beim sozialen Apriori: Auch das Milieu wirkt auf das erkennende Subjekt nur in dem Maße ein, in dem dieses es *versteht*, also in dem *es* das Milieu zu seiner Situation *macht*.

Anmerkungen

- 1 Alfred Schütz in: Schütz/Parsons 1977: S. 73. – „Phänomenologisch“ verstehen wir im Anschluß an Natanson 1963 als Gattungsbegriff für alle Theorien, die soziale Handlungen von Bewußtsein und von den subjektiven Bedeutungen her zu erfassen suchen. – „Reflexiv“ nennen wir eine Praxis dann, wenn sie die Frage nach den Bedingungen ihrer Möglichkeit *und* die Frage nach ihren Möglichkeiten einschließt.
- 2 Vgl. hierzu Hitzler 1982b. Auf die Reflexionsbedürftigkeit sozialwissenschaftlicher Praxis hat auch Thomas Luckmann wiederholt hingewiesen (vgl. exemplarisch Luckmann 1974 und Luckmann 1981).
- 3 Vgl. in diesem Zusammenhang Gregory Batesons Überlegungen zur Metakommunikation in: Bateson 1981.
- 4 Frei nach der Idealtypisierung in: Schütz 1972.
- 5 Aufgelistet nach den von Werner Bergmann konstatierten Bedeutungsvarianten in: Bergmann 1981.
- 6 der den Terminus in die Sozialwissenschaften eingeführt und damit verschiedene Forschungsrichtungen phänomenologisch orientierter Soziologie angeregt hat (vgl. Grathoff 1978a).
- 7 Siehe Habermas 1981: Kap. VI 1, und Landgrebe 1977. Vgl. hierzu auch Matthesen 1982, insbes. Kap. 8.
- 8 Als „polemischer Begriff“, wie Aron Gurwitsch in einem Brief an Alfred Schütz bemerkt hat (vgl. Grathoff 1983). Vgl. auch Luckmann 1980a.
- 9 Siehe Husserl 1954: § 73 („Schlußwort“). Luckmann hingegen insistiert auf einer scharfen Trennung zwischen (Sozial-)Wissenschaften und Phänomenologie (als einem vorwissenschaftlichen Deskriptionsverfahren); vgl. exemplarisch Luckmann 1979a und Luckmann 1981.
- 10 Vgl. Husserl 1954, v.a. S. 342, 461, 113, 136. Siehe hierzu auch Waldenfels 1979. Zur Spezialisierung wissenschaftlichen Wissens und zu seiner Abgrenzung vom alltäglichen vgl. auch Luckmann 1983c.
- 11 Vgl. Husserl 1954, v.a. S. 77, 3, 114, 258, 136, 49, 130, 145, 149; vgl. auch Walter Biemels Einleitung zur „Krisis“. Vgl. auch Landgrebe 1977 und Srubar 1978, v.a. „Einstieg in die Problematik“.
- 12 Vgl. insbes. Luckmann 1979a, 1980a und 1981. Vgl. auch Srubar 1983.
- 13 Siehe Schütz/Luckmann 1979: Kap. II „Einführung“. Vgl. hierzu auch Soeffner 1982a: Anm. 5, und Grathoff 1978b.
- 14 Siehe Schütz/Luckmann 1979 und 1984. Trotz dieser konsequenten Betonung der Alltäglichkeit, die sich ja bekanntlich auch in der neueren Wissenssoziologie fortsetzt (vgl. Berger/Luckmann 1969), umfaßt auch die mundanphänomenologische Beschreibung der Lebenswelt, wie der transzendentalphänomenologische Ansatz Husserls, zumindest andeutungsweise auch an-

- dere Wirklichkeitsbereiche als den der hellen Wachheit des normalen Erwachsenen. Nur so läßt sich u.E. auch der Geltungsanspruch als einer „mathesis universalis“ der Humanwissenschaften aufrechterhalten, und nur so wird auch die zunehmende Rezeption der Mundanphänomenologie in angrenzenden Disziplinen (wie Philosophie, Literatur- und Sprachwissenschaften, Pädagogik, Theologie, Anthropologie und Ethologie) plausibel: Die „Strukturen der Lebenswelt“ gelten dort als zumindest diskussionswürdige Alternative zu tradierten theoretischen Begründungsversuchen. Hingegen scheint in der Soziologie selber die mundanphänomenologische Begründungsleistung einerseits nach wie vor auf schieres Unverständnis zu stoßen und andererseits theoriefeindliche und dafür aber nachgerade methodenfetischistische mikrosoziologische „Unmittelbarkeitskulte“ zu provozieren (vgl. auch Luckmann 1980: S. 52, Anm. 50), die jedoch eventuell in Ergänzung der bisherigen mundanphänomenologischen Regionalontologie durch existenzialphänomenologische Fragestellungen aufgehoben werden könnten (vgl. Hitzler 1982a und b).
- 15 „Die Lebenswelt ist der Inbegriff einer Wirklichkeit, die erlebt, erfahren und erlitten wird“ (Schütz/Luckmann 1984: 1. Satz).
 - 16 Diese besagt: Wäre der Andere an meiner Stelle, würde er die Welt sehen wie ich (vgl. Schütz/Luckmann 1979, bes. S. 89).
 - 17 Vgl. dazu exemplarisch Luckmann 1979b, 1983b und 1983c.
 - 18 Vor allem bietet u.E. die Deskription der Strukturen alltäglicher Lebenswelt eine ausgezeichnete formale Auswertungsbasis für den Vergleich narrativer Interviews: diese erheben Daten über subjektive Orientierungen in der Welt, somit über konkrete individuelle Lebenswelten (vgl. z.B. Schütze 1981). Ganz sicher hingegen zu einem *Mißverstehen* der Lebensweltperspektive tragen die derzeit gängigen „Lebenswelt“-Studien bei (vgl. z.B. Bösel 1980, Girtler 1980 und Lien 1977).
 - 19 Doch lassen sich u.E. auch gravierende epistemologische Divergenzen erkennen zwischen der von Scheler aus sich entwickelnden sozialwissenschaftlichen Tradition und der von Uexküll herführenden anthropologisch orientierten Linie (z.B. Buytendijk, Portmann, Plessner).
 - 20 Vgl. Scheler 1960, v.a. S. 451, 60–69. Vgl. auch Srubar 1980.
 - 21 Vgl. Gurwitsch 1977, bes. S. 113, 121.
 - 22 Vgl. Luckmann 1980b (woraus sich u.E. modifizierende Korrespondenzen zu Sartre 1982 ergeben).
 - 23 Siehe hierzu v.a. Grathoff 1972, Grathoff 1978b und 1979, sowie Hildenbrand 1983, bzw. theoretisch ausführlicher Hildenbrand 1978: Teil A.
 - 24 Die Milieukonzeption scheint, oberflächlich betrachtet, besonders verträglich mit der Sozialisationstheorie des Symbolischen Interaktionismus. Während dieser aber auf eine soziologische Theorie *empirischer* Ontogenese abzielt und so mit der phänomenologischen Deskription der egologischen Strukturierung der Lebenswelt durchaus vereinbar ist (vgl. exemplarisch Berger/Luckmann 1969), sucht der Milieu-Ansatz eben die *vorthoretische* egologische Konzeption zu überwinden und Bewußtsein als Korrelat eines überindividuellen Lebenszusammenhanges auszuweisen.
 - 25 Aber so problematisch der Milieu-Begriff epistemologisch gesehen ist, so fruchtbar scheint er in der soziologischen Forschung empirisch applizierbar: Außer den pragmatischen Arbeiten Hildenbrands zielt z.B. auch das „objektiv-hermeneutische“ Verfahren der Oevermann-Gruppe auf Milieu-Studien ab (vgl. Oevermann u.a. 1979). Vorschläge für eine an die Milieuthorie angelehnte Exegese vertexteter Daten (im Sinne eines Text-Milieus) schließlich werden auch von Hans-Georg Soeffner entwickelt (vgl. Soeffner 1982b).
 - 26 Vgl. zum letzteren Thomas 1978, zum „Thomas-Theorem“ z.B. Thomas 1965: S. 114.
 - 27 Vgl. zur Grundlegung der strukturfunktionalistischen Handlungstheorie Parsons 1949; zum Diskurs innerhalb der „Schule“ vgl. Parsons/Shils (Hrsg.) 1962. Zum letzteren siehe die „Anfrage“ von Schütz an Parsons in: Schütz/Parsons 1977: S. 45, sowie Parsons' „Rückblick nach 35 Jahren“, ebenda, bes. S. 128.
 - 28 Vgl. Dreitzel 1972, bes. Kap. III und IV. Vgl. in diesem Zusammenhang auch Schütz/Luckmann 1979: Kap. III A.
 - 29 Vgl. Markowitz 1979, bes. S. 15, 109, 126 und 194. Vgl. Thomas 1969: Kap. 3.
 - 30 „Der Mensch ist keineswegs zunächst, um dann frei zu sein, sondern es gibt keinen Unterschied zwischen dem Sein des Menschen und seinem ‚Freisein‘“ (Sartre 1962: S. 66).
 - 31 Sartre 1962: S. 619. Vgl. auch Hayim 1980: Kap. 3. Zum Entwurf als dem, was dem Handelnden Sinn verleiht, und als Gegensatz zum Nur-Phantasieren vgl. Schütz/Luckmann 1984: Kap. V A und B.

- 32 Vgl. Sartre 1962: 4. Teil, 1. Kap. II (für das Folgende bes. S. 644–670). Diese Situationsstrukturen korrelieren u.E. stark mit dem, was Schütz und Luckmann als kleine, mittlere und große Transzendenzen bezeichnen (vgl. Schütz/Luckmann 1984: Kap. VI A 3–5). Zur Konstitutionsproblematik des alter ego siehe Sartre 1962: 3. Teil, 1. Kap.; Hitzler 1982a: 4.5, v.a. aber auch Luckmann 1980b.
- 33 „Obwohl die Sprache eine objektive gesellschaftliche Gegebenheit ist, ist sie zugleich der subjektivste aller (gesellschaftlichen) Bestandteile der persönlichen Identität des Menschen. Daraus mag sich die Möglichkeit spielerischen und ästhetischen Umgangs mit der Sprache erklären“ (Luckmann 1979c: S. 53).
- 34 Der Zusammenhang von persönlicher Identität und Situation ist einigermaßen problematisch. Zwar wird auch in der Mundanphänomenologie der Lebenslauf als „eine Folge von Situationen“ definiert (Schütz/Luckmann 1979: S. 148), und zwar verwirklicht sich auch Luckmann zufolge „persönliche Identität in konkreten Situationen“, aber im Gegensatz zum Deutungsrahmen der von Sartre skizzierten „existentiellen Psychoanalyse“, die jede konkrete Situation als Enthüllung, als Ausdruck eines Ur-Entwurfes analysiert (vgl. Sartre 1962: 4. Teil, 2. Kap. I), beschreibt Luckmann persönliche Identität als „von jeder besonderen Situation verhältnismäßig unabhängig“. Ihm zufolge läßt sich persönliche Identität nicht an einzelnen Situationen „ablesen“ (vgl. Luckmann 1979d: V). Die Frage empirischer Überprüfbarkeit dieser gegensätzlichen Einschätzungen ist wohl zuvörderst die, ob eine Einigung über Evidenzkriterien erzielt werden könnte.
- 35 Zum Verhältnis von Situation und Sprache vgl. Luckmann 1983a und Schütz/Luckmann 1984: Kap. VI C 2.
- 36 „Es kann ein freies Für-Sich nur als eingesetzt in eine Widerstand leistende Welt geben“ (Sartre 1962: S. 612). Vgl. auch Natanson 1962.
- 37 Vgl. Luckmann 1979c: S. 57 und Schütz/Luckmann 1984: Kap. V E.
- 38 Per definitionem jedenfalls schließt ja jede konkrete Untersuchung sozialen Handelns den Bezug auf Situation und Situationen ein. Darum gilt es für uns vor allem, Situation als Kategorie wiederzugewinnen. Sicherlich kommt hinsichtlich der empirischen Erforschung der Situation den mannigfaltigen Studien von Erving Goffman eine überragende Bedeutung zu (vgl. exemplarisch Goffman 1977). Situationsanalyse ist auch das verbindende Thema der angewandten Ethnomethodologie (vgl. als für uns naheliegendes Beispiel Bergmann 1979). Deskriptionen kommunikativer Situationen entstehen u.a. auch in Zusammenarbeit von Soziologie und Linguistik (vgl. z.B. Luckmann/Gross 1977 und Winkler (Hrsg.) 1980). Schließlich entwickelt sich auch zunehmend ein „ethnographisches“ Interesse an der Typologisierung von Sprech-Situationen (vgl. etwa Schütze u. a. 1973 und Luckmann/Bergmann 1983).
- 39 Vgl. B. Luckmann 1978, aber auch B. Luckmann 1970: „Einführung“.
- 40 Vgl. hierzu auch die Idee des „Situationsakkordes“ bei Gross 1972: S. 135 ff., und die Charakterisierung einer „neuen Art des Spießbürgertums“ in: Thomas 1965: S. 241.
- 41 Shibutani thematisiert insbesondere das segmentierte, sektorale Leben in der Moderne (vgl. Shibutani 1955). Vgl. Srubar 1978.
- 42 Als dem „Schnittpunkt der Vektoren aus Zeit und Raum, aus Sachwelt und anrainenden Personen“ (vgl. Thurn 1980: Kap. 3).
- 43 Vgl. Claessens 1980, v.a. Kap. 2. An einer solchen allgemeinen Theorie arbeitet wiederum Thomas Luckmann. Von seinen zahlreichen Veröffentlichungen zum Thema „persönliche Identität“ seien unter den neueren lediglich exemplarisch genannt Luckmann 1979b, 1979d, 1980c und „im Druck“.
- 44 Ausgearbeitet in: Sartre 1964. Vgl. auch Hitzler 1982a.

Literatur

- Bateson, Gregory, Eine Theorie des Spiels und der Phantasie, in *ders.*: Ökologie des Geistes, Frankfurt a.M. 1981.
- Berger, Peter, und Thomas Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt a.M. 1969.
- Bergmann, Jörg R., Interaktion und Exploration: Eine konversationsanalytische Studie zur sozialen Organisation der Eröffnungsphase von psychiatrischen Aufnahmegesprächen, Konstanz (Dissertation) 1979.

- Bergmann, Werner, Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt?, in: KZfSS, 33 (1981).
- Bösel, Monika, Lebenswelt Familie, Frankfurt a.M.-New York 1980.
- Claessens, Dieter, Das Konkrete und das Abstrakte, Frankfurt a.M. 1980.
- Dreitzel, Hans Peter, Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft, Stuttgart 1972.
- Girtler, Roland, Vagabunden in der Großstadt, Stuttgart 1980.
- Goffman, Erving, Rahmen-Analyse, Frankfurt a.M. 1977.
- Grathoff, Richard, Grenze und Übergang: Bestimmungen einer cartesianischen Sozialwissenschaft, in: Soziale Welt, 23 (1972).
- Ders., Alfred Schütz. In: Dirk Käsler (Hrsg.), Klassiker des soziologischen Denkens, Band II, München 1978a.
- Ders., Alltag und Lebenswelt als Gegenstand der phänomenologischen Sozialtheorie, in: KZfSS, Sonderheft 20 (Materialien zur Soziologie des Alltags), Opladen 1978b.
- Ders., Über Typik und Normalität im alltäglichen Milieu, in: Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hrsg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979.
- Ders., Das Problem der Intersubjektivität bei Alfred Schütz und Aron Gurwitsch, in: Richard Grathoff und Bernhard Waldenfels (Hrsg.), Sozialität und Intersubjektivität, München 1983.
- Gross, Peter, Reflexion, Spontaneität und Interaktion, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972.
- Gurwitsch, Aron, Die mitmenschlichen Begegnungen in der Milieuwelt, Berlin-New York 1977.
- Habermas, Jürgen, Theorie des kommunikativen Handelns, Band 2, Frankfurt a.M. 1981.
- Hayim, Gila J., The Existential Sociology of Jean-Paul Sartre, Amherst 1980.
- Hildenbrand, Bruno, Familiäre Organisation, alltagsweltliche Orientierung und psychische Krankheit, Konstanz (Dissertation) 1978.
- Ders., Alltag und Krankheit (Überarbeitung von Hildenbrand 1978), Stuttgart 1983.
- Hitzler, Ronald, Den Gegen-Stand verstehen. Zur Idee des Individuellen in der Sozialwissenschaft, in: Soziale Welt, 33 (1982a).
- Ders., Existenzialer Skeptizismus. Vorschläge zu einem protosozialwissenschaftlichen Orientierungsrahmen. (Überarbeitetes und erweitertes Manuskript eines Referates beim 21. Deutschen Soziologentag zu Bamberg 1982b.)
- Husserl, Edmund, Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie, Den Haag 1954.
- Illi, Albert, Prestige in dörflicher Lebenswelt, Tübingen 1977.
- Landgrebe, Ludwig, Lebenswelt und Geschichtlichkeit des menschlichen Daseins, in: Bernhard Waldenfels u.a. (Hrsg.), Phänomenologie und Marxismus, Band 2, Frankfurt a.M. 1977.
- Luckmann, Benita, Politik in einer deutschen Kleinstadt, Stuttgart 1970.
- Dies., The Small Life-Worlds of Modern Man, in: Thomas Luckmann (Hrsg.), Phenomenology and Sociology, Harmondsworth 1978.
- Luckmann, Thomas, Das kosmologische Fiasco der Soziologie, in: Soziologie (Mitteilungsblatt der DGS), 2/1974.
- Ders., Phänomenologie und Soziologie, in: Walter M. Sprondel und Richard Grathoff (Hrsg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart 1979a.
- Ders., Persönliche Identität, soziale Rolle und Rollendistanz, in: Odo Marquard und Karlheinz Stierle (Hrsg.), Identität (Reihe „Poetik und Hermeneutik“, Band VIII), München 1979b.
- Ders., Soziologie der Sprache, in: René König (Hrsg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 13, Stuttgart 1979c.
- Ders., Persönliche Identität und Lebenslauf – gesellschaftliche Voraussetzungen, in: Grete Klingenstein u.a. (Hrsg.), Biographie und Geschichtswissenschaft (Reihe „Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit“, Band 6), Wien 1979d.
- Ders., Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben, in: ders., Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a. 1980a.
- Ders., Über die Grenzen der Sozialwelt, in: ders., Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a. 1980b.
- Ders., Persönliche Identität als evolutionäres und historisches Problem, in: ders., Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a. 1980c.
- Ders., Eine phänomenologische Begründung der Sozialwissenschaften? (Manuskript eines Vortrags beim Hegel-Kongreß zu Stuttgart 1981).
- Ders., Elements of a Social Theory of Communication, in: ders., Life-World and Social Realities, London 1983a.

- Ders.*, The Structural Conditions of Religious Consciousness in Modern Societies, in: *ders.*, *Life-World and Social Realities*, London 1983b.
- Ders.*, Common Sense, Science and the Specialization of Knowledge, in: *Max von Manen* (Hrsg.), *Phenomenology and Paedagogy. A Human Science Journal*, Bd. 1 (1983c).
- Ders.*, Remarks on Personal Identity: Inner, Social and Historical Time, in: *Anita Jacobson-Widding* (Hrsg.), *Identity: Personal and Sociocultural* (Reihe „Acta Universitatis Uppsaliensis“), Uppsala, im Druck.
- Ders.* und *Jörg R. Bergmann*, Strukturen und Funktionen von rekonstruktiven Gattungen in der alltäglichen Kommunikation (Manuskript eines Forschungsantrages, Konstanz 1983).
- Ders.* und *Peter Gross*, Analyse unmittelbarer Kommunikation und Interaktion als Zugang zum Problem der Entstehung sozialwissenschaftlicher Daten, in: *Hans-Ulrich Bielefeld* u. a. (Hrsg.), *Soziolinguistik und Empirie*, Wiesbaden 1977.
- Markowitz, Jürgen*, Die soziale Situation, Frankfurt a.M. 1979.
- Matthiesen, Ulf*, Das Dickicht der Lebenswelt und die Theorie kommunikativen Handelns, Dortmund (Dissertation) 1982.
- Natanson, Maurice*, Death and Situation, in: *ders.*, *Literature, Philosophy and the Social Sciences*, The Hague 1962.
- Natanson, Maurice*, A Study in Philosophy and the Social Sciences, in: *ders.* (Hrsg.), *Philosophy and the Social Sciences*, New York 1963.
- Oevermann, Ulrich u. a.*, Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungspraktische Bedeutung in den Sozialwissenschaften, in: *Hans-Georg Soeffner* (Hrsg.), *Interpretative Verfahren in den Text- und Sozialwissenschaften*, Stuttgart 1979.
- Parsons, Talcott*, *The Structure of Social Action*, Glencoe (Second Edition) 1949.
- Parsons, Talcott*, und *Edward A. Shils* (Hrsg.), *Toward a General Theory of Action*, Cambridge, Mass. 1962.
- Sartre, Jean-Paul*, *Das Sein und das Nichts*, Hamburg 1962.
- Ders.*, *Marxismus und Existentialismus. Versuch einer Methodik*, Reinbek 1964.
- Ders.*, Die Transzendenz des Ego, in: *ders.*, *Die Transzendenz des Ego. Philosophische Essays 1931–1939*, Reinbek 1982.
- Scheler, Max*, *Die Wissensformen und die Gesellschaft* (Gesammelte Werke, Band 8), Bern und München (2. Aufl.) 1960.
- Schütz, Alfred*, Der gut informierte Bürger, in: *ders.*, *Gesammelte Aufsätze*, Band 2, Den Haag 1972.
- Schütz, Alfred*, und *Thomas Luckmann*, *Strukturen der Lebenswelt*, Band 1, Frankfurt a.M. 1979.
- Dies.*, *Strukturen der Lebenswelt*, Band 2, Frankfurt a.M. 1984.
- Schütz, Alfred*, und *Talcott Parsons*, *Zur Theorie sozialen Handelns*, Frankfurt a.M. 1977.
- Schütze, Fritz*, *Prozeßstrukturen des Lebensablaufs*, in: *Joachim Matthes u. a.* (Hrsg.), *Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive*, Nürnberg 1981.
- Schütze, Fritz u. a.*, *Grundlagentheoretische Voraussetzungen methodisch kontrollierten Fremdverstehens*, in: *Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen* (Hrsg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Band 2, Reinbek 1973.
- Shibutani, Tamotsu*, Reference Groups as Perspectives, in: *American Journal of Sociology*, 60 (1955).
- Soeffner, Hans-Georg*, Common Sense and Science, in: *Newsletter* (ed. by International Society for the Sociology of Knowledge), Bd. 8 (1982a).
- Ders.*, Prämissen einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, in: *ders.* (Hrsg.), *Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie*, Tübingen 1982b.
- Srubar, Ilya*, *Konstruktion sozialer Lebens-Welten bei Marx*, in: *Bernhard Waldenfels u. a.* (Hrsg.), *Phänomenologie und Marxismus*, Band 3, Frankfurt a.M. 1978.
- Ders.*, Max Scheler: Eine wissenssoziologische Alternative, in: *KZfSS, Sonderheft 22* (Wissenssoziologie), Opladen 1980.
- Ders.*, Die Entdeckung des Alltags. (Manuskript: Erscheint in einem von *Karl-Siegbert Rebbert* hrsgg. *Sammelband zur Geschichte der Soziologie*, voraussichtlich Frankfurt a.M. 1984.)
- Thomas, Konrad*, *Analyse der Arbeit*, Stuttgart 1969.
- Thomas, William I.*, *Person und Sozialverhalten*, Neuwied und Berlin 1965.
- Thomas, William I.*, *The Definition of the Situation*, in: *Jerome Manis* und *Bernard Meltzer* (Hrsg.), *Symbolic Interaction*, Boston (3. Aufl.) 1978.
- Thurn, Hans Peter*, *Der Mensch im Alltag*, Stuttgart 1980.

Waldenfels, Bernhard, Die Abgründigkeit des Sinnes, in: *Elisabeth Ströker* (Hrsg.), *Lebenswelt und Wissenschaft in der Philosophie Edmund Husserls*, Frankfurt a.M. 1979.

Winkler, Peter (Hrsg.), *Methoden der Analyse von Face-to-face-Situationen*, Stuttgart 1980.

Korrespondenzanschrift:

Anne Honer

Ronald Hitzler

Peter-Rosegger-Weg 3

7750 Konstanz